

Das Fremde wird oft auch als interessant empfunden, schon allein weil nicht jeder es hat, weil nicht jeder es kennt und weil es von weit herkommt, aus einer Gegend, in der man selbst noch nie gewesen ist. Zu fremden Objekten kann man viele Geschichten erzählen. In Zeiten ohne Fernsehen und Internet kamen Reiseberichten aus anderen Gegenden der jeweils bekannten Welt sicher ein weit größeres Gewicht zu als heute.

Das erklärt möglicherweise, warum Importe der Repräsentation dienten und auf der für Gäste gedeckten Tafel gegläntzt haben. Eine ganze Reihe von Dingen, die von weiter her kamen, konnte auf dem Markt einer Hansestadt gekauft werden. Im archäologischen Fundgut können diese Importe oft gut abgelesen werden. Als Göttinger Beispiele können neben rheinischem und sächsischem Steinzeug auch ein sogenannter Mallinger Jug aus Antwerpen angeführt werden, der ursprünglich wohl eine kostbare Montur aus Silber trug.<sup>1</sup> Farblose venezianische Hohlgläser und Butzenscheiben sowie Fadenrippen- und Nuppenbecher aus Böhmen sollten vor allem den Reichtum ihrer Besitzer anzeigen. Reiche mittelalterliche Kaufleute schmückten ihre Stuben mit Seidentuchen aus Georgien, Damast aus Damaskus, Taft aus Persien oder auch mit Orientteppichen. Sogenannte sarazenische Produkte wurden schon ab dem 13. Jahrhundert auch in Frankreich und Italien produziert. Archäologisch lassen sich derartige Objekte fast nie belegen, aber zuweilen archivalisch. Im Testament der Margarethe von Oldendorf, Frau eines Göttinger Ratsherrn, wird Ende des 15. Jahrhunderts eine Korallenkette aufgeführt, die an zwei Marienstatuen gestiftet werden soll. Vermutlich handelte es sich um einen Rosenkranz. Kostbaren Korallenschmuck zu tragen war in der Göttinger Luxusordnung nur Frauen gestattet, deren Ehemänner ein Vermögen von mehr als 200 Mark versteuerten.<sup>2</sup>

Die Faszination des Fremden und Ungewöhnlichen lässt sich auch an Imitationen ablesen. So imitieren frühneuzeitliche, in Europa hergestellte Fayence-Teller asiatisches Porzellangeschirr. Farblose Gläser mit ausdrucksstarken farbigen Verzierungen wurden seit dem 16. Jahrhundert in den Niederlanden „à la façon de Venise“ hergestellt. Als Tafeldekoration bei einem guten, reichhaltigen Essen mit Gästen bezeugten solche exotischen Objekte nicht nur Reichtum, sondern auch gute Kontakte. Sie belegten, wie gut man sich in der Welt auskannte. Das ist oft heute nicht anders.

Zu den Importen, die archäologisch nachgewiesen werden können, gehören Gewürze und Zutaten aus fernen Ländern. Der aus Südindien stammende Kardamom wird regelmäßig in Göttinger Fundstellen nachgewiesen. Auch Zimt, Ingwer und Safran fanden Verwendung. Auf die Tische der reichen Händler gelangte aber auch importiertes Obst: Zu nennen sind hier Feige, Granatapfel und Esskastanie, die das einheimische Angebot bereicherten.<sup>3</sup> Reis ist im Spätmittelalter noch sehr selten; einer der seltenen Nachweise der frühen Neuzeit gelang in Göttingen.<sup>4</sup> Auch im Göttinger Zollbuch wird Reis genannt,<sup>5</sup> der in Rezepten oft als Mehl empfohlen wurde, so zum Beispiel in Mandelmilch. Beides, Mandeln wie Reis, sind wohl Importe aus Italien.<sup>6</sup> Das Göttinger Zollbuch nennt um 1410 auch Nelken. Dort heißen sie „negele“. Bisher konnten sie im Fundmaterial noch nicht fossil belegt werden. Sie kamen fast immer über die Niederlande aus Indien. Echten Pfeffer, *Piper nigrum*, konnten sich wohl nur ganz Reiche leisten: im beginnenden Spätmittelalter wurde er noch mit Gold aufgewogen. Pfeffer kam aus Südwestindien und wurde über

1 Markt 7/8 (FStNr. 01/01); Ring 2006.

2 Boockmann 1983, 77 f.

3 Willerding 1987, 448.

4 Willerding 1987, 443.

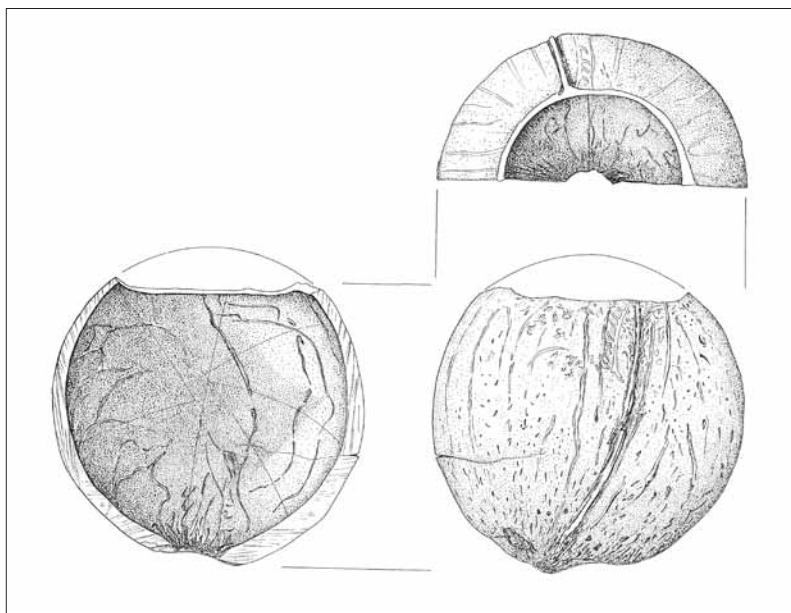
5 Neitzert 1987, 432.

6 Wiethold 2006.



1 Kokosnussschale aus Göttingen, vermutlich ehemals Teil eines Pokals.

2 Kokosnussschale aus Göttingen, vermutlich ehemals Teil eines Pokals-



Venedig und Augsburg gehandelt. Einer der seltenen archäologischen Belege stammt wiederum aus Göttingen.<sup>7</sup> Der Meleguetapfeffer, auch Paradieskorn genannt, kam auf dem Seeweg über Portugal oder Spanien aus dem tropischen Westafrika. Er ist kein echter Pfeffer, sondern ein scharfes Ingwergewächs. Bereits zweimal konnte er als Kloakenfund in Göttingen belegt werden.<sup>8</sup> Er wird auch im Inventar der Lüneburger Ratsapotheke von 1475 aufgeführt. Die Benutzung exotischer Gewürze bot sicher eine gute Möglichkeit, Luxus und Reichtum sowie Weltgewandtheit zu dokumentieren. Das Fremde wurde dabei adaptiert und dem eigenen Gebrauch angepasst.

Zumindest heute muten uns einige Lebensmittel exotisch an, die sich auf dem Speisezettel fanden. Knochenfunde belegen, dass außer Nutzgeflügel wie Huhn, Gans, Taube und Ente auch Höckerschwan und sogar Singvögel verzehrt wurden. Die Vogeljagd war ein Adelsprivileg und wurde möglicherweise mit Beizvögeln ausgeübt. Vögel wurden der Burg Plesse (in der Nähe von Göttingen) von einem Vogelfänger angeliefert, wovon sich Listen des 16. Jahrhunderts erhalten haben.<sup>9</sup> Für uns ist es heute ungewöhnlich, aber fanden die Zeitgenossen das exotisch? Noch vor einigen Jahren wurden Singvögel in italienischen Supermärkten angeboten.

Die Kokosnuss von einer Göttinger Fundstelle<sup>10</sup> wird als Fragment eines sogenannten Kokosnussspokals interpretiert (Abb. 1 und 2). Kokosnüsse waren als Früchte den frühneuzeitlichen Stadtbewohnern sicher nicht aus eigener Ansicht bekannt und wurden vermutlich als exotisch empfunden. Sie gelangten durch arabische Händler vom indischen Subkontinent nach Europa. Die aufgesägten Schalen konnten in Metall gefasst werden, meist in Silber- oder sogar in Goldblech. In einigen Fällen wurden die Schalen selbst auch figural beschnitzt und verziert. Die dadurch entstandenen Pokale<sup>11</sup> dienten als exotische Schauobjekte auf der Tafel, einige sogar kombiniert mit beschnitztem Elfenbein.<sup>12</sup> In gleicher Art wurden Straußeneier gefasst. Einige der aufwendigeren Exemplare finden sich heute in den großen europäischen Sammlungen. Ihr praktischer Nutzen war wohl eher begrenzt. Besonders diese Objekte weisen auf die Nachahmung adeliger Kuriositätenkabinette hin.

Als Exot wird heute allgemein auch ein Mensch, Tier oder Pflanze aus fernen, überseeischen, tropischen Ländern bezeichnet. Ein auf ein solches exotisches Tier hinweisendes Fundobjekt ist das in Göttingen gefundene, nur 3,5 cm lange Knochenobjekt in Form eines Papageis.<sup>13</sup>

7 Arndt/Wiethold 2001, 39.

8 Johannisstraße 28 (FStNr. 10/04) und Obere Karspüle 19 (FStNr. 30/13); Hellwig 1995.

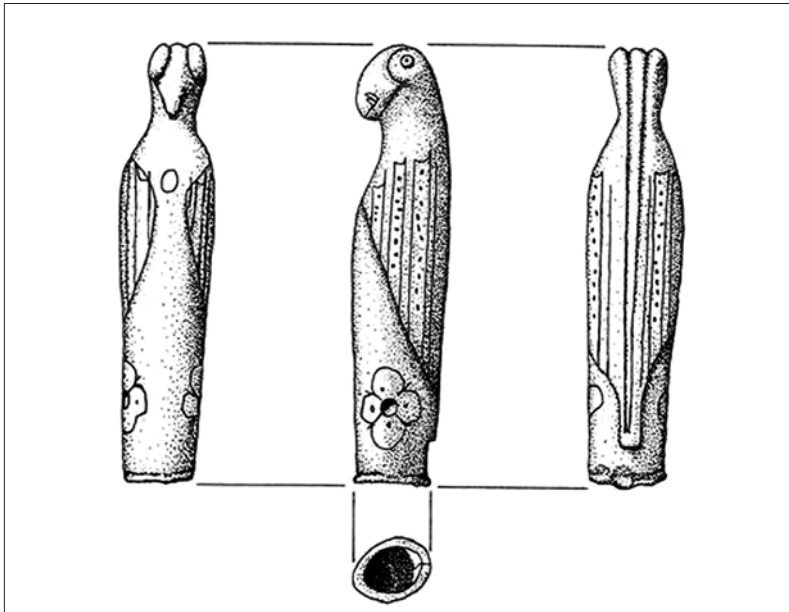
9 Schoon 2001, 53.

10 Weender Straße 95 (FStNr. 44/02), Inv.Nr. 4350.

11 Ein aufwendiger, in Lüneburg gefasster Pokal von ca. 1580 befindet sich im Victoria & Albert Museum London unter Nr. „LOAN:GILBERT.63:1, 2-2008“ (<https://collections.vam.ac.uk/item/O157888/cup-unknown>), eine etwas schlichtere Variante von ca. 1630 unter Nr. „M.39-1970“ (<https://collections.vam.ac.uk/item/O78573/cup-unknown>).

12 Zum Beispiel: Hessisches Landesmuseum Kassel, Sammlung Angewandte Kunst (<https://datenbank.museum-kassel.de/>), Inv. Nr. KP B VI/II.112.

13 Prinzenstraße 8 (FStNr. 17/08), Inv. Nr. 5565; Arndt 2010.



Vermutlich handelt es sich um einen Griff (Abb. 3 und 4), eventuell für einen Ohrlöffel. In den Verzierungen der glattpolierten Oberfläche finden sich Reste einer weißen Inkrustierung. Die Befunde datieren das Objekt an das Ende des 16. oder den Anfang des 17. Jahrhunderts. Die aufrechte Haltung mit dem leicht zurück gezogenen Kopf, die hoch im Kopf sitzenden Augen mit Augenringen sowie der rundliche, kräftige Schnabel geben typische Papageienmerkmale wieder. Papageien sind in tropischen und subtropischen Gegenden beheimatet und kamen im nördlichen Mitteleuropa zunächst nicht vor. Einen der ersten Papageien zeigt van Eycks Gemälde der Madonna des Kanonikus Georg van der Paele von 1483, auf dem vermutlich ein grüner Halsbandsittich dargestellt ist. Auch Lucas Cranach der Ältere malte 1526 neben diversen anderen Tieren einen Papagei auf dem Tisch der Studierstube des Kardinals Albrecht von Brandenburg als heiligen Hieronymus.<sup>14</sup> Die Bilder belegen, dass dem Papageien allegorische Bedeutung zugesprochen wurde. Vor allem seine Fähigkeit zu sprechen hebt ihn aus den anderen Tieren heraus. Die erste wissenschaftliche Beschreibung von Papageien findet sich 1551 in Conrad Gesners *Historia animalium*.

Von den Objekten, die von weither kamen und die von den ehemaligen Besitzern vermutlich als exotisch oder fremd wahrgenommen und besonders wertgeschätzt wurden, müssen Funde unterschieden werden, die heute dem Archäologen exotisch vorkommen. Dabei handelt es sich um Dinge, die aus dem normalen Spektrum der erwarteten Funde herauspringen. Diesen Funden wird in der Interpretation einer Fundstelle meist eine besondere Bedeutung zugesprochen. Das gilt zum Beispiel für das Knochenobjekt aus der Düsternen Straße 7:<sup>15</sup> Die Darstellung auf der flach reliefierten Knochenplatte (Abb. 5) zeigt einen der Heiligen Könige in antiker Tracht mit einer Deckeldose in den verhüllten Händen. Hinter ihm steht Joseph mit zwei Vögeln als Opfertgabe im Arm. Hier sind zwei Szenen aus der Kindheitsgeschichte Jesu kombiniert: die Anbetung der Könige und die Präsentation des Jesuskindes im Tempel. Das im 12. Jahrhundert vielleicht in der sogenannten Kölner Beinschnitzerwerkstatt gefertigte Objekt gehörte vermutlich zu einem Reliquiar oder einem Tragaltar.<sup>16</sup> Vor allem die hohe Qualität des Objektes lässt es als einen Ausreißer unter den umgebenden Funden erscheinen. Zunächst galt die Annahme, dass auf diesem Grundstück und seiner Umgebung kurz nach der Stadtgründung eher Bürger mit niedrigem Einkommen angesiedelt worden waren. Die übrigen Funde und die Steuerlisten unterstützen diese

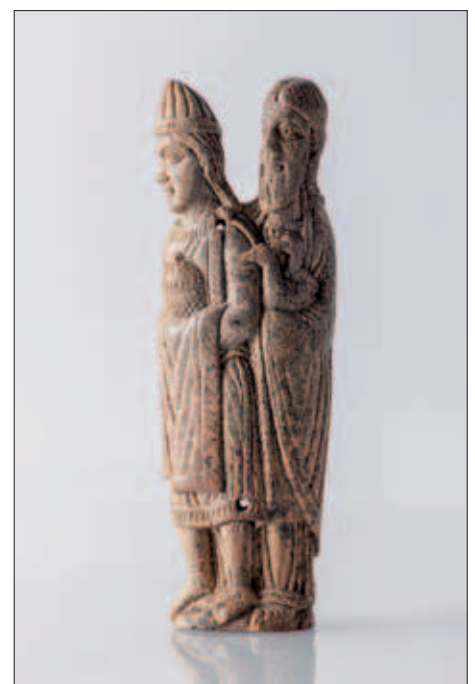
3 und 4 Griff in Papageienform aus einem verfüllten Brunnen in der Göttinger Prinzenstraße.

14 Sarasota, John & Mable Ringling Museum of Art, Inv. Nr. SN 308.

15 Düstere Straße 7 (FStNr. 05/22), Inv. Nr. 15500.

16 Arndt 2020.

5 Fragment eines Reliquiars mit Darstellungen aus der Kindheitsgeschichte Jesu.





6 und 7 Kleiner Uhrenschlüssel aus Bronze für eine Taschenuhr.

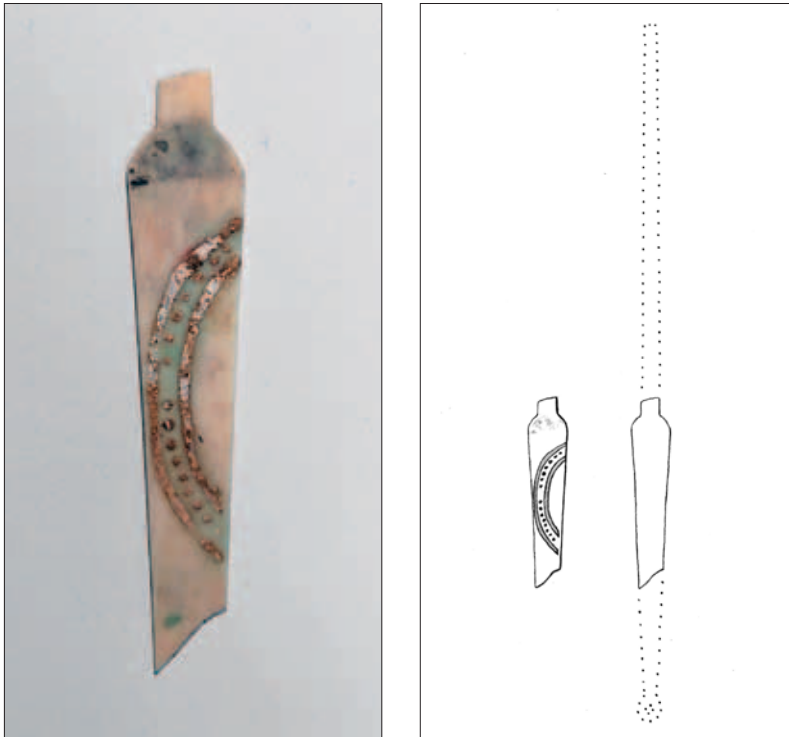
Einschätzung. Der Ausnahmefund scheint dem zu widersprechen – und gibt daher noch Fragen auf.

Andere Funde sind aufgrund ihrer Seltenheit Exoten im Fundspektrum. Funde, die nicht häufig vorkommen, sind in der Interpretation schwierig. Dabei können viele Gründe zu einer raren Überlieferung von Objekten führen, die jedoch einst verbreitet waren. Seltenheit im Fundmaterial kann aber auch anzeigen, dass das Fundobjekt zu seiner Zeit tatsächlich selten war. Ein solches Beispiel könnte ein bronzener Uhrenschlüssel (Abb. 6 und 7) von der Fundstelle Rote Straße 34 sein.<sup>17</sup> Das ca. 4 cm lange Objekt hat zwei unterschiedlich große Vierkantöffnungen, mit denen das Federwerk einer Uhr aufgezogen wurde. Das kugelförmige Ende ist durchbohrt und konnte eventuell an eine Uhrenkette oder Gürtelkette angehängt werden. Solche Schlüssel kommen vor allem bei Taschenuhren zum Einsatz; für eine Tischuhr scheint der Schlüssel viel zu klein. Die Erfindung des Federwerks im 15. Jahrhundert löste schnell die Gewichte als Uhrenantrieb ab und ermöglichte die Konstruktion kleiner Taschenuhren. Nürnberg und Augsburg entwickelten sich zu Zentren der frühen Uhrmacherkunst. Eine der frühesten Darstellungen einer solchen transportablen Uhr findet sich auf dem bekannten Bildnis des Kaufmanns Johann Giese von Hans Holbein aus dem Jahr 1532. Eine Zugehörigkeit des Göttinger Fundes zu einem vergleichbaren Objekt darf angenommen werden. Der kleine Schlüssel, der sich in Fußbodenschichten fand, ging vermutlich verloren.

Bei einem kleinen spatelartigen Knochenobjekt mit Bemalungsresten (Abb. 8 und 9), ebenfalls aus dem Haus Rote Straße 34,<sup>18</sup> war zunächst die Ratlosigkeit groß. Nur durch Zufall wurde herausgefunden, dass es sich bei dem dünnen Knochenplättchen um den Stab eines Faltfächers handelt. Die Fächerstäbe eines Faltfächers sind charakteristisch aufgebaut. Es lassen sich der Fächerhals, die bei unserem Objekt abgebrochene lange Zunge, die Schulter und der durchbohrte Kopf unterscheiden. Die Stäbe

17 Rote Straße 34 (FStNr. 02/01), Sondage 8 in Raum 0.03, Inv. Nr. 8944.

18 Rote Straße 34 (FStNr. 02/08), Brunnen Raum 0.09, Inv. Nr. 9190.



8 und 9 Stabfragment eines Faldfächers, Knochen bemalt.

können beschnitzt, durchbrochen, vergoldet oder wie in diesem Fall bemalt sein. An der langen Zunge war das aus Pergament, Schwanenhaut oder Papier gefertigte Fächerblatt. Fächer aus Stoff erscheinen wohl erst seit 1770. Am unteren Ende, dem Kopf, hält ein Dorn die Stäbe zusammen. An den Seiten des Fächers befinden sich meist zwei Deckstäbe. Faldfächer verdrängten seit dem 17. Jahrhundert den im 16. Jahrhundert von Spanien und Italien gekommenen Fahnenfächer. Fächer galten offenbar als beliebte Hochzeitsgeschenke (Abb. 10).

Eines der exotischsten archäologischen Fundstücke aus Göttingen ist ein aus Knochen (Walrosselfenbein?) geschnitztes Kajak, das bei Feldbegehungen im Ortsteil Elliehausen auf einem Acker gefunden wurde (Abb. 11). Auf dem 13,5 cm langen Bootskörper sind vorne ein Bogen und eine Fischgabel (Fischspeer) sowie hinten ein Stechpaddel und eine Harpune plastisch herausgearbeitet.<sup>19</sup> Das Objekt ist nach Bestimmung der Göttinger Ethnologen typisch für die Inuit der Insel Nunivak vor Alaska. Parallelfunde im Britischen Museum in London werden in das 18. (und

19 Göttingen Gemarkung Elliehausen, Oberflächenfund 1990. Inv.Nr. 8719. Derzeit Dauerleihgabe an die Ethnologische Sammlung der Universität Göttingen (dort erfasst unter Am 4092).



10 Hochzeits-Fächer, Elfenbein, Pergament (Vellum), Deutschland um 1700.

11 Inuit-kajak aus Alaska, Oberflächenfund bei Feldbegehung im Ortsteil Elliehausen.



12 Das Fachwerkhaus Barfüßerstraße 5 ist reich mit geschnitzten Bildwerken verziert.



19.) Jahrhundert datiert.<sup>20</sup> Wann und wie das Objekt nach Göttingen kam, ist unbekannt, da es sich um einen kontextlosen Oberflächenfund handelt. Allerdings war die 1734 gegründete Göttinger Universität schon früh Ausgangspunkt von Erkundungsreisen. Die Göttinger Universität beherbergt umfangreiche, international bedeutende Forschungssammlungen wie die Cook/Forster-Sammlung (Ozeanien) und die Baron von Asch-Sammlung (Sibirien und Alaska), die beide bereits auf die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts zurückgehen.<sup>21</sup> Es ist also nicht völlig unwahrscheinlich, dass zum Beispiel ein Teilnehmer einer Alaska-Forschungsreise das exotische Objekt in der Göttinger Umgebung verlor.

*Was nahmen Zeitgenossen als fremd oder exotisch wahr?*

Das Göttinger Fachwerkhaus Barfüßerstraße 5, ein Eckhaus an der Kreuzung Barfüßerstraße und Judenstraße, ist an der Außenseite reich beschnitzt und farbig bemalt (Abb. 12). Der seit langem bestehende Name „Junkernschänke“ geht offenbar auf die falsche Zuweisung eines ehemals in der Nachbarschaft befindlichen Versammlungshauses (Barfüßerstraße 8) junger Patriziersöhne zurück.

Nach dendrochronologischem Nachweis wurde das Haus 1446 erbaut, damals noch etwas schlichter. Es stand entlang der Judenstraße mit der Giebelseite zur Barfüßerstraße. 1541 kam es in den Besitz des Bürgermeisters Gyseler Swanenflogel, der in den folgenden Jahren einen Erker anbauen ließ. Er erweiterte das Haus und ergänzte das Dachwerk, so dass es jetzt zu beiden anliegenden Straßen traufständig ist. An den senkrechten Ständern und waagerechten Riegeln ließ er Verzierungen und ein umfangreiches Bildprogramm von insgesamt mehr als 100 Schnitzereien an beiden Außenseiten anbringen. Im Winkel hinter dem im Grundriss L-förmigen Gebäude befindet sich ein ehemals unterkellertes Steinwerk in Form eines zweigeschossigen Bruchsteinturms.<sup>22</sup> Dieser ist als Fragment noch im Gebäude enthalten, wurde aber bei Sanierungsarbeiten 2006 beeinträchtigt.

Auf der Südseite, zur Barfüßerstraße hin, finden sich Schnitzarbeiten mit Darstellungen aus dem Alten Testament, die meisten als Sinnbilder der Verstrickung in Schuld und Sünde (König David, Bathseba, Judith mit

20 Zum Beispiel British Museum London Inv.Nr. Am, VAN.156.a und Am, VAN.156.b.

21 Informationen zur Ethnologischen Sammlung unter <https://www.uni-goettingen.de/de/28899.html>

22 Arndt/ Wilhelm 2008, 117f.



13 Die Ostseite des Erkers mit Darstellungen unter anderem der Planetengötter.

dem Haupt des Holofernes, aber auch Eva mit der Schlange und Adam mit dem Apfel, außerdem die Königin von Saba). Eine große Darstellung zeigt Delila und Samson. An der Ecke ist in Erdgeschosshöhe wohl der Hausherr dargestellt, der seiner Frau (diese an der Ostseite des Hauses) ein Stangenglas reicht, über ihnen jeweils die Familienwappen der von Swanenflögel – zusammen mit einem Selbstbildnis (?) im Medaillon – und der Familie seiner Frau Geilfuchs – mit einer Darstellung des Matthäus in einem Medaillon. Darüber befinden sich das Lamm Gottes und Johannes der Täufer. Eine zugehörige Inschrift an der Hausecke in Mittelniederdeutsch lautet: „*Seyt, dat is dat Lam Godes, das der Welt Synd drecht*“ (Seht, das ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt). Die Darstellungen und die Inschrift geben einen deutlichen Hinweis auf den lutherischen Auftraggeber. Ganz oben an der Gebäudeecke sind die Erzengel Gabriel und Michael zu finden.

Auf der Ostseite, entlang der Judenstraße, schließen sich Darstellungen an, die auf das Neue Testament verweisen: die Evangelisten mit Petrus und Paulus, ergänzt durch Bilder von Planetengöttern (Abb. 13). Dazwischen finden sich Medaillons mit Köpfen von Rittern und edlen Damen. Die Querbalken der Geschossschwellen sind mit zahlreichen Fabelwesen, Putti, Grottesken und Rankwerk reich verziert.

Das Ganze muss als ein gelehrtes Bildprogramm verstanden werden, mit dem der Auftraggeber auch nach außen seinem reformierten Glauben Ausdruck gab und seine Gelehrtheit darstellte. 1530 hatten sich die Göttinger der Reformation angeschlossen und die evangelische Kirchenordnung in den Kirchen verkündet.<sup>23</sup> Einige Ratsmitglieder wie Gyseler Swanenflögel scheuten offenbar das öffentliche Bekenntnis zum modernen Glauben nicht. Neben Reformationsöfen mit bildlichen Kacheln gab es auch Reformationsdarstellungen auf Trinkgefäßen, beispielsweise einem Humpen aus Waldenburger Steinzeug mit Darstellungen von Luther und Melancthon sowie Adam und Eva mit der Schlange.<sup>24</sup>

Viele der Schnitzbilder an der Junkernschänke wurden wohl nach gedruckten Vorlagen gefertigt. Die sich schnell verbreitende Technik des Buchdrucks führte im 16. Jahrhundert zu einer guten Verfügbarkeit von Vorlagen, die von geschickten lokalen Handwerkern benutzt wurden. Für die Planetengötter konnte Hans Burgkmair der Ältere als Autor der Bildvorlagen identifiziert werden. Nach seinen Vorlagen finden sich an der Ostseite der Junkernschänke die Personifikationen von Saturn, Merkur, Sol, Mars, Venus, Jupiter und Luna mit unterschiedlichen Attributen, den meisten ist zudem ein Tier(-kreiszeichen) zugeordnet.

23 Dazu Rechenberg 2017.

24 Groner Straße 18 (FStNr. 06/02), Inv.Nr. 8960; Jarczycki 2005, Abb. 3 und 4.



14 Die Schmalseite des Erkers zeigt zwei bisher ungedeutete Personen.



15 Ein orientisch wirkender Schwerträger.



16 Ein Bärtiger mit ungewöhnlicher Kopfbedeckung und einem Gefäß.



An der auf den ersten Blick nicht einsehbaren Schmalseite des Erkers an der Barfüßerstraße erscheint ganz oben eine Darstellung von Gesetz und Gnade. Hierbei handelt es sich um eines der zentralen Motive reformatorischer Thematik: das Verhängnis der Sünde und die Möglichkeit der Vergebung.

Zur Judenstraße hin befinden sich an der (anderen) Schmalseite des Erkers zwei bislang ungedeutete Darstellungen, die im hier zu besprechenden Kontext neu betrachtet werden sollen (Abb. 14). Die Darstellungen sind am Eckbalken übereinander angeordnet. Die obere kann wohl als eine Darstellung eines bartlosen Orientalen mit Schwert (Abb. 15) verstanden werden. Er trägt eine Art Turban und eine Art Rüstung. Darunter befindet sich die Darstellung eines Bärtigen mit einem ungewöhnlichen Objekt im Arm. Es könnte sich um ein Gefäß handeln, vielleicht eine Art Kürbisflasche. Auch hier ist die gerippte, in einem Knauf endende Kopfbedeckung auffällig (Abb. 16). Diese Art von Helmen oder Kopfbedeckungen entspricht nicht den in unserer Region zeittypischen, meist geschlossenen Helmen, die auch in kleinen Medaillons der Junkerschänke dargestellt sind. Beide Darstellungen fallen aus dem Üblichen des 16. Jahrhunderts heraus. Die Kopfbedeckung des Unteren hat mit viel Phantasie Ähnlichkeit mit einem sogenannten spanischen Cabasset oder Morion-Helm, der durch seine Birnenform und die nach außen gebogene Krempe hervorsticht, allerdings ist dieser glatt und nicht gerippt und es fehlt ein Knauf. Im Kontext mit den anderen Darstellungen aus dem biblischen Umfeld kam der Gedanke auf, dass hier Orientalen oder fremdländische Personen dargestellt sind, also Bewohner der biblischen Schauplätze. Darauf könnte auch der Löwe hindeuten.

Möglicherweise sollen hier Türken gezeigt werden, die im 16. Jahrhundert offenbar als Antithese zum Christentum hingestellt wurden. Seit der Eroberung Konstantinopels durch osmanische Türken 1453 wurden sie als Gefahr wahrgenommen. Muslime wurden insgesamt als „die Anderen“ beschrieben. Sie spielen also eine wichtige Rolle in der Selbst- und Fremdkonstruktion, haben daher eine Funktion in der sogenannten Alteritätskonstruktion, bei der „das Andere“ als Gegenpol der eigenen Identität gegenüberstehen muss (Alterität – Identität).<sup>25</sup> Oft ist diese verbunden mit einer Überlegenheitsvorstellung, und eigentlich immer auch mit Vorurteilen und Stereotypen. Sultan Süleyman I. (um 1495–1566) in Europa auch „der Prächtige“ genannt, wurde immer mit einem beeindruckenden Turban dargestellt, wie auf dem bekannten Gemälde der Schule Tizians aus dem Jahr 1530 dargestellt. Er führte das Osmanische Reich auf den Höhepunkt seiner Macht und zu großer räumlicher Ausdehnung. Die zeitgenössischen mitteleuropäischen Berichte von der Eroberung Konstantinopels beschreiben besondere Grausamkeit. Die Elitetruppen des Sultans, die Janitscharen, waren in Europa wegen ihrer Grausamkeit gefürchtet. Sie werden mit spitzen, unten umwickelten Kopfbedeckungen dargestellt. Sogenannte „Türkengräuel“ wurden in der Folge auf Grafiken und Gemälden dargestellt und als Drucke weit verbreitet. Türke und Muslim wurde im 16. Jahrhundert gleichgesetzt, die Bezeichnung löste in der Mitte des 15. Jahrhunderts die mittelalterliche Bezeichnung „Sarazenen“ ab. Durch die erste erfolglose Belagerung Wiens im Jahr 1529 wurde die Angst weiter geschürt und es kamen eine Reihe von sogenannten Türken-Drucken in Umlauf. Sie waren nicht auf das Deutsche Reich beschränkt, sondern kursierten auch in Spanien und Italien. Darin wurde die Grausamkeit des Feindes beschrieben: Demnach gäbe es regelhaft nicht nur Zerstörung und Brandschatzung, Frauen und Jungfrauen würden geschändet, Kinder aus dem Mutterleib geschnitten und auf Spieße gesteckt usw. Im Text solcher Flugblätter heißt es auch: „*Oh Christenmensch sei aufgeweckt*“. Predigten gelten als wichtige Multiplikatoren dieser Darstellungsweise. Die Bedrohung durch die Türken wurde als Geißel Gottes für vergangene Sünden interpretiert, denn Sinn dieser angstschürenden Darstellungen war immer auch die Mahnung zum rechten christlichen

<sup>25</sup> Konrad 2010, 4.



17 Sogenannter Türkendruck, 1530: zwei Türken entführen zwei Frauen aus der Steiermark.

Leben und Glauben. Protestantische Geistliche machten die Verworfenheit der katholischen Kirche für die osmanische Expansion mitverantwortlich. Einige Reformationstheoretiker behaupteten sogar eine „Allianz von Türk und Papst“, die zum Thema reformatorischer Satire wurde.

Ein „Türkendruck“ von 1530 (Abb. 17) zeigt zwei Reiter, die auffällig ähnliche Kopfbedeckungen tragen wie die Personen auf den Göttinger Schnitzbildern. Sie entführen zwei Frauen aus der Steiermark in die Sklaverei. Es ist also durchaus denkbar, dass innerhalb des Bildprogramms an der Göttinger Junkernschänke Muslime als Gegenpol zur christlichen Welt und als Mahnung zum rechten Glauben dargestellt wurden.

Erst um 1700, nach der Niederlage der Osmanen bei der zweiten Belagerung Wiens im Jahr 1683 und im „großen Türkenkrieg“ (1683–1699), begann ein erneuter Wandel des Türkenbildes. Unter dem Einfluss der Aufklärung, die das Säkulare in den Vordergrund rückte und mit religiöser Toleranz einherging, erschienen verstärkt Reiseberichte aus der fremden Welt, auch des Osmanischen Reiches,<sup>26</sup> so dass schließlich sogar eine Art Orientbegeisterung entstehen konnte.

Eine andere fremde Kultur befand sich im Osten. Trotz reger han-sischer Handelsbeziehungen unter anderem zu den Stadtrepubliken Nowgorod und Pskow waren die ostslawischen Gebiete der östlichen Rus und das lateinische Europa seit den Mongolenstürmen im 13. Jahrhundert annähernd völlig aus dem gegenseitigen Bewusstsein gefallen. Erst im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts wurden die östlichen Regionen unter dem Moskauer Großfürsten vereinigt. Sie traten damit in Konkurrenz zum Großfürstentum Livland, welches zum römisch-deutschen Reich gehörte. Als es in der Folge ab 1558 zum Livländischen Krieg kam und russische Truppen unter Zar Iwan IV. Grosny in Livland einfielen, wurden erneut

26 Dazu Höfert 2003.



18 Grausame Tyrannei der „Moskowiter“, Nürnberg 1561.

Flugschriften verfasst (Abb. 18). Diesmal wurden die „Moskowiter“ als unmenschlich und barbarisch geschildert und einer breiten Bevölkerung erstmals ins Bewusstsein gerückt.<sup>27</sup> Auch hier dienen die Bilder wiederum „Allen Christen zur Warnung“. Auf den Darstellungen finden sich wieder ähnliche Kopfbedeckungen wie bei den Göttinger Schnitzbildern. Diese Abbildungen sind zwar jünger als die Bildwerke an der Junkernschänke, ähnliche Kopfbedeckungen zeigen aber auch ältere Darstellungen von Reussen, zum Beispiel von Hans Burgkmair dem Älteren.<sup>28</sup>

Einiges spricht also dafür, dass es sich bei unseren beiden Schnitzereien ganz allgemein um stereotype Darstellungen der – diesmal sehr gefährlichen – Fremden handelt. Sie sollten gleichzeitig die Christen an ihren rechten Glauben ermahnen.

27 Frötschner 2012, 107.

28 Frötschner 2012, Abb. 3.

Betty Arndt M.A. FSA  
 Stadt Göttingen, Fachdienst Bauordnung,  
 Denkmalschutz und Archäologie  
 Stadtarchäologie  
 Rote Straße 34, D-37073 Göttingen  
 b.arndt@goettingen.de

- Literatur*
- Arndt, Betty: Ein Exot im kühlen Norden. Zu einem Papageiengriff aus Göttingen; in: Archäologie in Niedersachsen 13, 2010, 86–90.
- Arndt, Betty: Der König auf dem Knochen. Fragment eines romanischen Reliquienschreins?; in: Archäologie in Niedersachsen 23, 2020, 85–90.
- Arndt, Betty/Wiethold, Julian: Pflaume, Pfeffer, Paradieskorn; in: Archäologie in Niedersachsen 4, 2001, 35–39.
- Arndt, Betty/Wilhelm, Jan Volker: Mittelalterliche Steinwerke in Göttingen. Eine Bestandsaufnahme; in: Hurst, Michael James/Switalla, Bruno/Zehm, Bodo (Hrsg.): Steinwerke – ein Bautyp des Mittelalters? (Schriften zur Archäologie des Osnabrücker Landes 6; Kulturregion Osnabrück 28). Bramsche 2008, 115–133.
- Boockmann, Hartmut: Leben und Sterben im mittelalterlichen Göttingen. Über ein Testament des 15. Jahrhunderts; in: Göttinger Jahrbuch 31, 1983, 73–94.
- Frötschner, Reinhard: Freiherr Sigismund von Herberstein und die „Entdeckung“ Russlands in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts; in: Wemhoff, Matthias/Lewykin, Alexander (Hrsg.): Russen und Deutsche. 1000 Jahre Kunst, Geschichte und Kultur. Ausst.-Kat. Berlin 2012, 98–107.
- Höfert, Almut: Den Feind beschreiben. „Türkengefahr“ und europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450–1600 (Campus historische Studien 35). Frankfurt 2003.
- Hellwig, Maren: Paradieskörner Aframomum melegueta (Roscoe) K. Schum. Ein Gewürz aus Westafrika im frühneuzeitlichen Göttingen; in: Kroll, Helmut/Pasternak, Rainer (Hrsg.): Res Archaeobotanicae (International Workgroup for Palaeoethnobotany, Proceedings of the 9th international Symposium). Kiel 1995, 39–47.
- Jarecki, Helge: In Szene gesetzt. Der Sündenfall auf renaissancezeitlicher Keramik; in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 32, 2004 (2005), 189–195.
- Konrad, Felix: Von der ‚Türkengefahr‘ zu Exotismus und Orientalismus: Der Islam als Antithese Europas? (1453–1914). 2010. Europäische Geschichte online (<http://ieg-ego.eu/de/threads/modelle-und-stereotypen/tuerkengefahr-exotismus-orientalismus/felix-konrad-von-der-tuerkengefahr-zu-exotismus-und-orientalismus-1453-1914> [Aufruf am 28.8.2023]).
- Neitzert, Dieter: Waren und Zölle im mittelalterlichen Göttingen nach einem Göttinger Zollbuch (um 1410); in: Denecke, Dietrich/Kühn, Helga-Maria (Hrsg.): Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt, 1: Von den Anfängen bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges. Göttingen 1987, 423–436.
- Niederstätter, Alois: Österreichische Geschichte 1400–1522. Das Jahrhundert der Mitte. An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Wien 1996.
- Rechenberg, Andrea (Hrsg.): 1529 – Aufruhr und Umbruch. Publikation zur gleichnamigen Ausstellung zum 500. Reformationsjubiläum 2017, Städtisches Museum Göttingen. Göttingen 2017.
- Ring, Edgar: Luxuriöses Tafelgeschirr aus Antwerpen. „Malling jugs“ in Lüneburg; in: Archäologie in Niedersachsen 9, 2006, 158 f.
- Schoon, Reinhold: Drosselbraten aus der Burgküche; in: Archäologie in Niedersachsen 4, 2001, 49–54.
- Sievernich, Gereon/Budde, Hendrik (Hrsg.): Europa und der Orient 800–1900. Ausst.-Kat. Berlin 1989.
- Wiethold, Julian: „Kocher Reiß in einer guten Milch ...“; in: Archäologie in Niedersachsen 9, 2006, 69–74.
- Willerding, Ulrich: Landnutzung und Ernährung; in: Denecke, Dietrich/Kühn, Helga-Maria (Hrsg.): Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt, 1: Von den Anfängen bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges. Göttingen 1987, 437–464.

### *Abbildungsnachweis*

- Abbildung 1, 6–8, 13 und 14: B. Arndt  
 Abbildung 2 und 3: Stadtarchäologie Göttingen  
 Abbildung 4 und 5: M. Zanjani  
 Abbildung 9: J. Elseberg  
 Abbildung 10: Victoria and Albert Museum London, Inv.Nr. T.246-1990 (<https://collections.vam.ac.uk/item/O87189/fan-unknown/>)  
 Abbildung 11: H. Haase, Universität Göttingen  
 Abbildung 12: A. Savin Wikicommons  
 Abbildung 15 und 16: Th. Killinger, Stadtarchäologie Göttingen  
 Abbildung 17: nach Niederstätter 1996  
 Abbildung 18: nach Frötschner 2012